

JANA KUSOVÁ (Hrsg.): Beiträge zur Germanistik in Hochschullehre und historischer Philologie. Budweiser Arbeiten zur Germanistik in Unterricht und Forschung 2. Augsburg: Wißner-Verlag, 2011, ISBN 978-3-89639-807-9, 158 S.

Der vorliegende Band versammelt Beiträge einer sprachwissenschaftlichen Konferenz an der Pädagogischen Fakultät der Südböhmischen Universität Budweis im Jahre 2009. Die insgesamt neun Aufsätze stammen dabei aus zwei disparaten Themenbereichen: Der erste widmet sich der Entwicklung der Germanistik in der Tschechischen Republik, der zweite richtet sich auf Einzelfragen der deutschen Sprachgeschichte. Aus dieser großen Spannweite erklärt sich wohl auch die allgemein-unspezifische Formulierung des Titels des Bandes, der eher wie ein Reihentitel wirkt. Obgleich im ersten Themenfeld vier Beiträge, im zweiten fünf präsentiert werden, findet sich doch ein starkes quantitatives Ungleichgewicht, denn die Abhandlungen des ersten Teils umfassen zusammen lediglich 32 Seiten.

Der erste Aufsatz in diesem Bereich äußert sich *Zur Entwicklung der Germanistik in Budweis* (S. 9-17). Die Autorin **Alena Lejsková** beschreibt darin kurz die Etappen seit den Anfängen (ab 1946 an der Pädagogischen Hochschule) über die Gründung der Südböhmischen Universität bis in die Gegenwart und geht dabei auch auf die Auswirkungen des Bologna-Prozesses ein. Gerade wegen seiner Stellungnahme zu aktuellen Entwicklungen wäre der Aufsatz in einer Zeitschrift wahrscheinlich besser aufgehoben gewesen.

Zu den *Perspektiven des Germanistikstudiums an der Pädagogischen Fakultät der Südböhmischen Universität in Budweis* nimmt **Hana Andrášová** Stellung. Dazu beschreibt sie die spezielle Entwicklung und die aktuelle Situation des Faches. Am Schluss ihres Aufsatzes (S. 18-25) präsentiert sie eine ambitionierte Liste von Themen, die im Fach stärker akzentuiert werden sollen. Es erscheint aber fraglich, ob Themen wie Gehirnforschung vor dem Hintergrund der derzeitigen Voraussetzungen und Zielsetzungen bei Studierenden an der Pädagogischen Fakultät tatsächlich auch nur ansatzweise berücksichtigt werden können. Die in diesem und dem vorangehenden Aufsatz vermittelten Einblicke in die Entwicklung des Curriculums lassen den Bedeutungszuwachs der Pflichtfächer im Bereich der Sprachpraxis erkennen, was offenbar auch Reaktion auf die gesunkenen Voraussetzungen der Studienbewerber ist.

In einem recht kurzen Beitrag wendet sich **Iva Kratochvílová** dem großen Thema *Die Korpuslinguistik und ihre Stellung im heutigen auslandsgermanistischen Curriculum* (S. 26-31) zu, das sie allerdings fokussiert auf das Beispiel des Doktorstudienganges Korpuslinguistik, der in Kooperation der Universitäten Würzburg und Opava realisiert wird, und zwar sowohl mit einer anglistischen als auch einer germanistischen Komponente. Eine wichtige Rolle in diesem Zusammenhang spielt das deutsch-tschechische Parallelkorpus *DeuCze*. Ziel des Aufsatzes ist es offenkundig, den Studiengang und seine konkrete Ausgestaltung vorzustellen; insofern wäre ein konkreterer Titel adäquater gewesen.

In ihrem Beitrag *Von der Lehrveranstaltung zur Lernveranstaltung – aktivierende und prozessorientierende Methoden im DaF-Unterricht* (S. 32-40) geht **Marie Müllerová** auf die Konsequenzen ein, die der veränderte Status von Deutsch als Fremdsprache an den Schulen in der Tschechischen Republik für die Ausbildung und Lehre an den Universitäten hat. Geprägt ist diese Situation von einem zurückgehenden Bedarf an Deutschlehrern und abnehmenden Deutschkenntnissen der Studienanfänger. Hierauf müssen die Universitäten reagieren. Eine Möglichkeit stellt das im Aufsatz beschriebene Projekt „Deutsch an der Uni“ dar, das mit vielfältigen Zielsetzungen u.a. den Praxisbezug des Deutschunterrichts an den Schulen stärken soll. Der Ansatz kann als innovativ und aussichtsreich bewertet werden, um das Interesse der Schüler am Deutschen im Allgemeinen und am Studium der Germanistik im Besonderen zu fördern. Auch dieser Beitrag wäre angesichts seiner didaktischen Relevanz und aktuellen Praxisorientierung in einer Zeitschrift sicher angemessener platziert gewesen.

Der zweite, sprachhistorische Teil des Bandes beginnt mit einer Abhandlung von **Freimut Löser** (S. 41-81). Unter dem Titel *König Wenzel und die anderen* befasst er sich vergleichend mit deutschen Bibelprologen des späten Mittelalters, wobei die so genannte „Wenzelsbibel“ den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet. Die Textanalyse des Prologes im Kontrast zu anderen Bibelprologen soll dem Ziel des Verfassers dienen, eingehender zu belegen, dass es bei den Übersetzungen auch „um eine Diskussion der Möglichkeiten der deutschen Sprache ging“ (S. 42). Dargestellt werden außerdem die Funktionen der Prologe. Als Anhang bietet der Beitrag den Text des Prologes der Wenzelsbibel sowie eine Synopse der Übersetzungen ausgewählter Passagen der Vulgata in der Wenzelsbibel und andernorts.

Klaus Vogelgsang greift in seinem Beitrag *Freundliches Entgegenkommen. Überlegungen zur sprachlichen Kommentierung mittel- und frühneuhochniederdeutscher Texte* (S. 82-90) die alte Frage nach Sinn und Ziel von Editionen historischer Quellen auf und weist dabei auf die unterschiedlichen Voraussetzungen der Leser von heute im Vergleich zu jenen des 19. Jahrhunderts hin. Vor diesem Hintergrund kommt er zu dem wenig verwunderlichen Schluss, dass Editionen mit einer zeitgemäßen Kommentierung versehen sein müssen. Konkret diskutiert er, was für eine Edition notwendig erscheint, am Beispiel der Hessischen Passionsspielgruppe. Dem Rezensenten fehlt in diesem kurzen Aufsatz die Vision einer elektronischen Edition, die nicht nur die Möglichkeit zur Weiterentwicklung weit eher realisierbar macht, sondern auch den Nutzern Gelegenheit böte, die Edition mit Ergänzungen, ggf. in individueller Ausgestaltung, zu versehen.

Mit einer *Captatio benivolentiae*, die sich an potenzielle tschechische Leser richtet, beginnt der Beitrag *Möglichkeiten und Grenzen einer historischen Soziolinguistik* von **Rainer Hünecke** (S. 91-111). In seiner Abhandlung untersucht der Autor sprachliches Handeln soziofunktionaler Gruppen im Strafrechtsdiskurs des sächsischen Bergbaus im 18. Jahrhundert, wobei er die verschiedenen pragmatischen Schritte eines Spektrums von Denunziations- bis Rapporthandlungen betrachtet. Dabei richtet er

den Fokus auf die Frequenz unterschiedlicher Satztypen. Dieser an sich interessante Ansatz operiert allerdings mit zahlreichen Prozentangaben, bei denen in der Regel die Angabe des Stichprobenumfangs fehlt, so dass zweifelhaft ist, ob sie statistisch aussagekräftig sind. Kritisiert werden muss bei diesem insgesamt inhomogenen Beitrag auch, dass sich im Literaturverzeichnis einige Titel finden, die im Text nicht erwähnt werden. Der Aufsatz schließt mit einem Anhang, in dem tschechische und slowakische Arbeiten zur Sprachgeschichte aufgelistet werden. Der Zusammenhang zum Inhalt des Beitrages erschließt sich dem Rezensenten allerdings ebenso wenig wie das Faktum, warum dort Arbeiten von Ernst Schwarz aufgelistet werden. Bei einem Überblick der hier genannten Arbeiten könnte man ferner den Eindruck gewinnen, die Forschung konzentrierte sich fast ausschließlich auf die Auseinandersetzung mit Kanzleitexten. Abgesehen davon, dass deren Repräsentativität für die Sprachgeschichte ohnehin zweifelhaft ist, gibt ein solcher Befund auch nicht die Vielfalt des Forschungspotenzials wieder.

Ein sehr spezielles, aber auch höchst aufschlussreiches Thema behandelt **Jana Kusová** in ihrem Aufsatz *Bild und Bildlichkeit in der Säulenbeschreibung des 16. bis 18. Jahrhunderts* (S. 112-137). Instruktiv erweist sich der Beitrag speziell hinsichtlich der Wissenschaftsentwicklung und -rezeption in der frühen Neuzeit. Bezüge zwischen Sprache und Bild sowie zur Architektursemiotik können verdeutlicht werden am Beispiel der Säulenbeschreibungen, bei denen sich die Abbildungen quasi als Teil der Texte verstehen lassen. Hier beschreibt die Verfasserin verschiedene Strategien, wie die Autoren von Werken zur Architektur die Text-Bild-Kohäsion zu sichern versuchten. Schließlich wird von Kusová noch die Bildlichkeit als lexikalisches Mittel betrachtet, und zwar mit Blick auf die Fachsprachenentwicklung in der frühen Neuzeit, speziell im Bereich der Terminologie der Architektur.

Als letzten Beitrag enthält der Band die Darstellung *Die Tagebücher der Frühen Neuzeit* von **Miroslava Durajová** (S. 138-158), der sich mit der Sprache und der Sprachenwahl in den Tagebüchern des Hieronymus des Älteren Schlick befasst. Die Autorin begründet an diesem Beispiel noch einmal den besonderen sprachhistorischen Wert von Tagebüchern als Quelle. Die Tagebücher, die in den Jahren 1580–82 entstanden, wurden im Jahre 2008 in Budweis in einer kommentierten Edition publiziert. An die dortigen Ausführungen lehnt sich der Beitrag sehr eng an. Erwähnung verdient speziell jener Teil des Aufsatzes, der sich mit der Sprachenwahl bzw. der Sprachmischung (Lateinisch-Deutsch-Tschechisch) in den Tagebüchern befasst.

Grundsätzlich besteht die Problematik des vorliegenden Bandes in der thematischen Inhomogenität: Die Texte des sprachhistorischen Teils widmen sich sehr speziellen Fragestellungen, die den Leser des ersten Teiles in der Regel nicht interessieren werden und umgekehrt. Insofern hinterlässt der Band beim Rezensenten einen zwiespältigen Eindruck und die Frage, welche Zielgruppe durch das unklare Profil angesprochen und zum Kauf bewogen werden soll. Aber vielleicht spielte die Frage nach der Fokussierung auf eine Rezipientengruppe als Motivation bei der Erstellung des Bandes auch nur eine nachrangige Rolle. Dies geht jedenfalls eindeutig zu Lasten

der Kenntnisnahme der einzelnen Beiträge, von denen die des ersten Teils auf Grund ihrer aktuellen Bezüge besser in einer Zeitschrift platziert worden wären.

Zu kritisieren sind abschließend noch einige typografische Kleinigkeiten, nämlich die Verwendung vom Anführungszeichen im nicht mehr zeitgemäßen Schreibmaschinenduktus sowie die Tatsache, dass die Seitenzahlen in einer anderen Schrifttype dargestellt sind als Text und Kolummentitel. Ein Verzeichnis, das Aufschluss über die Autoren bzw. deren Adressen geben könnte und in einem solchen Sammelbande sinnvoll wäre, fehlt leider.

Georg Schuppener (Leipzig / Ústí nad Labem)

ALENA LEJSKOVÁ / JANA VALDROVÁ (Hrsg.): Die Grammatik, Semantik und Pragmatik des Wortes. Ihre Erforschung und Vermittlung. Augsburg: Wißner Verlag, 2011, ISBN 978-3-896-806-2, 194 S.

Ergebnis einer sprachwissenschaftlichen Konferenz, die im Mai 2009 an der Pädagogischen Fakultät in České Budějovice (Budweis) stattfand, ist ein Sammelband von 194 Seiten, der insgesamt 13 Beiträge umfasst, deren Verfasserinnen und Verfasser an Instituten/Lehrstühlen für Germanistik an Universitäten in Tschechien, Deutschland und Österreich in den Bereichen der Sprachforschung und Didaktik tätig sind. Das Buch soll gleichzeitig die langjährige Zusammenarbeit der PF der Südböhmischen Universität (weiter nur PF JU) mit der Universität Augsburg manifestieren. Der Band gliedert sich in Pragmatik, Semantik und Grammatik im Unterricht. Jeder der drei Bereiche wird durch ein Vorwort eingeleitet, das dem Leser einen kurzen Überblick über die folgenden Beiträge bietet.

Der erste Teil mit dem Titel „Zur Pragmatik des Wortes“ beinhaltet fünf Beiträge. Im ersten Beitrag unter dem Titel *Da lob ich mir die Höflichkeit. Ein Gang auf das weite Feld der linguistischen Pragmatik* beantwortet **Wolfram Bublitz** klar die Frage „Worum geht es in der Pragmatik?“, wobei er sich auf die Aussage des Sprachpsychologen Hans Hörmann beruft und unterstreicht, dass kontextgebundene Äußerungen außer System- auch Gebrauchs- und Kontextwissen voraussetzen. Damit erweitert er die Definition der Pragmatik mit der Behauptung, dass sie „auf einem dynamisch-kooperativen Verständnis von Bedeutung, Verstehen und Kommunikation basiert“ (S. 19). Er verweist auf die Ausbreitung der Kommunikation in die elektronischen Medien, was zur Vergrößerung der Bereiche der Pragmatik führt. Der Autor analysiert weiter den Begriff der *Höflichkeit*, der ursprünglich ein Objekt der Soziologie und Sozialpsychologie darstellt, aber sich dank der Forschungsarbeiten von Brown und Levinson (1987) auch in der Sprachwissenschaft etablierte. In einem kurzen Abriss wird das Prinzip der Theorie der linguistischen Höflichkeit von Brown und Levinson vorgestellt, damit der Autor es weiter einer tieferen Kritik unterwerfen und folgend einen eigenen Gegenentwurf mit